

schelte Hauptstadt München ihre Wittelsbacher vertrieb — und ihr würdet nicht gefragt werden, wenn sie wieder einmal in ihre alten Rechte eingesetzt werden sollten. Das hängt nämlich von ganz anderen Leuten ab: von den breiten, mächtigen Gaubauern in Niederbayern drunter, den Gandler und Freunden, die im Besitz der Kornfammer, ihre Hand an der Gurgel Münchens haben, die nachgewiesenermaßen seinerzeit durch ihre wirtschaftliche Unterstützung den Umsturz siegreich erhalten haben und deren Hilfe auch für jede lüstige „Revolution“ lebensnotwendig ist. Der wittelsbächische Erbprinz aber, im Kreise der Teuchauer Bauern, die ihm Wiedereinsetzung geloben — das ist wirtschaftsfremde Romantik, zum Lachen für die einen, zum Weinen für die andern.

Der einzige altehrwürdige Wallfahrtsort

„Die liebliche Muttergotteskapelle Maria-Limbach, der einzige altehrwürdige Wallfahrtsort des östlichen Frankens, war vor Jahrzehnten das Ziel vieler frommer Pilger“ — beginnt ein Bericht über ein neuerdings dort abgehaltenes Fest. — Sonder-

bar! Zu welchem Land gehören denn die Wallfahrtsorte Höhewinstein und Vierzehnheiligen, die doch noch viel östlicher liegen als Limbach? Oder sind diese Orte weniger „altehrwürdig“ als gerade Maria-Limbach? Oder aber — und deswegen hauptsächlich greifen wir diese Belehrung auf — ist etwa für den Verfasser des Berichtes Franken an den Grenzen des Bistums Würzburg zu Ende? Wir kennen diese Meinung wohl; sie hängt damit zusammen, daß im späteren Mittelalter der Titel eines „Herzogs von Ostfranken“ allein dem Bischof von Würzburg verblieb (der von Bamberg hatte sich allerdings auch eine Zeit lang so genannt, zog aber den kürzeren). Wir dürfen die Gleichsetzung Franken = Hochstift Würzburg nicht anerlernen und nicht dulden. Von den berechtigten geschichtlichen Einwendungen gegen diese Gleichsetzung abgesehen, hieße es einem arzen Kanonikus halbigen, der nur geeignet wäre uns im großen Deutschland lächerlich zu machen, der aber auch in seiner Enggezgleit die Pflege einer umfassenderen fränkischen Kultur unmöglich machen würde.

Vom Frankenbund

(Nachstehender Aufsatz war in Nr. 29 der „N e d a r - N u n d s c h a u“, Heilbronner Blätter für Kunst und Wissen, Jahrg. 9, kurz vor dem Mengenheimer Heimafest zu lesen. Uns dünkt, als könnten wir den Verfasser, einen Württemberger Franken, der das Stammestum in der Tiefe erfaßt. Der Aufsatz dürfte auch manchem bayerischen Franken ein Lächeln anzünden. D. Herausg.)

In Würzburg ist der Sitz des Frankenbundes. Peter Schneider und andere wollen, was um den Main wohnt, die alten Ostfranken (Austrasser), wieder zu bewußten Franken machen, ihr Stammesgefühl wieder wecken und vertiefen und ihnen fränkisches Wesen, fränkische Natur und Kultur wieder lebendig machen. Das ist schön und gut und selbstverständlich. Auch in Heilbronn wurde es vor einigen Jahren mit einer Ortsgruppe des Frankenbundes ver sucht. Es kam nicht viel dabei heraus; die Stützen der Gruppe trafen sich ab und zu im „Rad“, freuten sich miteinander in gutem Fränkisch zu reden, und der inzwischen verstorbene Ortsgruppenvorstand L. Frank ließ einige Dialektstücke eigener Werkstatt über die Bühne gehen. Jetzt schlafst wohl die Sache und wird, wenn überhaupt noch davon gesprochen wird, belacht. Wenn eine Sache belacht wird, so folgt daraus keineswegs, daß sie lächerlich ist, wohl aber sicher das, daß der Lacher sie nicht versteht.

Es soll dies kein Vorwurf sein; so wie der fränkische Stammesgedanke bis jetzt in Erscheinung trat, ist diese Ablehnung nur zu gut erklärblich, er mußte unnötig, oberflächlich und namentlich rückwärtsgewandt, also unproduktiv erscheinen. Da ist es nun doch wohl an der Zeit, das fränkische Stammesproblem in seinem Kern zu beleuchten.

Alle derzeitigen geistigen Strömungen zeigen fast ausnahmslos dieselbe Struktur, sie sind zuletzt homogen, wie sehr sie sich auch durch ihre termini technici unterscheiden mögen.

Man kann den gemeinsamen Grundgedanken etwa so formulieren: Entfernung der Hemmungen und des Schutts durch Analyse, Eroberung des Selbsts durch Mystik, und dann volle Zuliehr der befreiten Individualität zum realen tätigen Leben.

Wir Franken sind der neurotische Stamm. Suchen wir dieser Tatsache mit der Analyse näherzutreten. Dass diese Neurose bei einem ganzen Stamm nicht sexuell fundiert sein kann, ist klar; also nicht Freud hat das Wort, um so mehr Adler. Für den Stamm ist die Machtfrage etwas integrierend Wichtiges. Das Wesentlichste. Der Stamm ist natürlich nicht einfach die Summe der Stammesgenossen, wohl aber leidet der einzelne Stammesangehörige modifiziert an den Traumen, die der Stamm erleiden musste. Selbstsicher, zun Herrschen geboren, wie kaum ein anderer deutscher Stamm, musste der Ostfranke seit Ludwig dem Kind bis zum heutigen Tag eben in dieser Richtung eine Tragödie erleben, wie sie in der Geschichte ohne Beispiel ist.

Wenn man nun auch die Gesetze für die Einzelpsyche nicht einfach auf die Stammespsyche anwenden darf, so sind doch die Gesetze für beide in der Hauptsache analog und die gegenseitige Wechselwirkung wird niemand bestreiten wollen.

Also die jahrhundertelange Einklemmung unseres Affekts rücksichtlich der Entfaltung der Macht und des damit verbundenen Selbstbewusstseins musste unsern Frankenstamm und damit jeden Franken hinsichtlich seines Stammesgefühls neurotisch machen.

Der Franke verhält sich auch ganz typisch, wie ein nicht analyserter Neurotiker. Er will von diesem Komplex gar nichts wissen — und geniert sich, wenn man ihn einen Franken nennt. Wenn oben von der Zeit Ludwigs des Kindes geredet wurde, so ist es wohl nicht verfrüht, wenn endlich sich der Psychiater um den Franken annimmt. Was die Analyse leistet, ist so ziemlich jedem bekannt.

Wenn die Hemmungen fallen, wenn an Stelle der Geniertheit ruhige Selbstsicherheit tritt, dann werden taurend gute Kräfte frei, dann hat das Bild von einer Wiebergabe nichts Gesuchtes.

Es soll kein Missverständnis entstehen: diese freiwerdenden Kräfte werden sich keineswegs in Machtstreben des Mittelalters umsehen, wir wollen den Reichsturmsfahnenträgern kein zweites Zülpich liefern, sondern diese Kräfte werden allseitig in den Dienst der Gesamtheit gestellt werden.

Dieser Heilungsprozess ist vollzogen, wenn jeder Franke sagt: Ich bin stolz und dankbar, dass ich ein Franke bin, und wenn auch das Schicksal meinem Stamm politische Einheitlichkeit und Geschlossenheit versagte, so will ich das gern verschmerzen, da ich weiß, dass unsere Stammesegeneart und unsere Stammesart von jedem einzelnen bewahrt und weitergegeben werden.

Augenfällig ist die Parallele zwischen unserem Deutschland und dem Frankenstamm zu augenfällig, als dass zum Schluss nicht darauf hinzuweisen wäre.

Das wahre Deutschland, nicht der erledigte Militärstaat, zur geistigen Führung bestimmte, ist machtlos geworden, es wird aber nicht neurotisch werden, die heilende Analyse hat schon allenfalls eingesezt und nach der „Schöpferischen Pause“ wird es zeigen, was es kann.

Steigerwaldwanderung 1926

Schon bei der zweiten Haßbergwanderung 1924 wurde der Wunsch ausgesprochen, die schöne Gepflogenheit der Wanderungen im Frankenbunde fortzuführen und in den nächsten Jahren eine Steigerwaldwanderung durchzuführen. In der Zeit vom 18. mit 21. August 1926 ging dieser Wunsch in Erfüllung. Haßfurt, das idyllisch gelegene Mainstädtchen, war der gegebene Ausgangspunkt. Am Bahnhof erhielten alle Teilnehmer einen reichhaltigen Führer durch Maintal, Haßberge und Steigerwald, den der Stadtrat gespendet hatte. Mitten in diesem freudigen Empfang überbrachte Bruno Frank leider die Nachricht, dass der Bundesvorsitzende, Dr. Peter Schneider, an der Wanderung nicht teilnehmen könne. Beim Frühstück in der Post begrüßte Geologe Fiedenscher die Teilnehmer und läuterte den gebrochenen Verlauf der Wanderung. Unter der hervorragenden Führung von Malermeister Josef Kehl von Haßfurt wurde hierauf die Ritterkapelle, ein Meisterwerk spätgotischer Baufunktion, besichtigt. Die malerische Anlage des Städtchens nahmen wir beim Gang durch die Hauptstraße zum Rathaus wahr, welches zu Ehren der Wanderer reichen Flaggenschmuck trug. Die schönen Fachwerkhäuser erinnerten uns lebhaft an Königsberg in Franken; besonders eindrucksvoll war die geradlinige Anlage der Hauptstraße von Turm zu Turm. Ein Rückblick auf der Mainbrücke war besonders reizvoll; wie animulig lag die „Perle des Haßgaues“ vor uns! Nach kurzem Marsche gelangten wir zum Universitäts-Rittergut Mariaburghausen, dem ehemaligen Cisterzienser-Kloster. Über die Baugeschichte des im 13. Jahrhundert hierher verlegten Klosters berichtete wiederum Herr Malermeister Kehl in anschaulichster Weise. — Gleich nach Mariaburghausen fand unser Geologe ein reiches Arbeitsfeld; eine Ausbuchtung der Muschelkalkformation grenzte

hier an das Neupergebiet, und der Steinhammer kam zum erstenmal zur Geltung. Auch um den Botaniker, Oberveterinärrat Ade aus Gemünden, scharte sich eine Gruppe Wissenschaftiger, und langsamer als manche gedacht hatten, fanden wir vorwärts. Das Gelände am Feldweg Hainert nach Wohrnau bot viel Neues. Einige „Aufschlüsse“ ließen die Lagerung der Keuperschichten gut erkennen, und nach harter „Hammerarbeit“ konnten sogar einige gute Leitversteinerungen (*Equisetum arenarium*) im Schilfstein erkannt werden. Am Fuße des Zabelsteines gab der Geologe einen Überblick über die durchwanderten Formationen und Dr. Ade erläuterte die botanischen und biologischen Eigentümlichkeiten der mitgebrachten Pflanzen. Nun galt es noch den steilen Anstieg zum Gipfel zu nehmen, und als wir uns so recht ins Bergkreuz hineingedacht hatten, waren wir auch schon oben. Kaum war das verspätete Frühstück eingenommen und die Müdigkeit überwunden, berichtete Herr Fidenscher über die Geschichte des Zabelsteines, und Oberlehrer Neißer aus Bamberg gab die Sagen des Berges zum besten. Trotz des etwas verschleierten Ausblides konnte man feststellen, daß der Zabelstein ein guter „Lug ins Land“ sei. Schon liehen sich die Türe von Gerolzhofen erkennen, und munter ging es talwärts. Die Seen bei Hundelshausen und Bischofswind fesselten die Botaniker so lebhaft, daß sie verspätet nach Gerolzhofen kamen und wohl eine moderne Sehenswürdigkeit, die eigenartig gebaute Kirche von Hundelshausen, gar nicht beachtet hatten. Nach der abendlichen Besichtigung der Stadt Gerolzhofen — für die vortreffliche Führung sei Herrn Hauptlehrer Renk besonderer Dank gezollt —, fand im „Hauptquartier“, im Gasthaus „zum wilden Mann“, ein Vortragssabend statt, dem auch zahlreiche Mitglieder des dortigen Steigerwaldclubs beiwohnten. Die herzlichen Begrüßungsworte des Bürgermeisters Weigand bereiteten uns eine ebenso große und freudige Überraschung wie die durch den Steigerwaldclub zu unseren Ehren vor dem Gasthause aufgerichteten Fahnen. In längeren Ausführungen gab Herr Fidenscher ein eingehendes und allgemein verständliches Bild von der Entstehung der Erdrinde unter besonderer Würdigung des fränkischen Heimatlandes.

Am nächsten Morgen durchwanderten wir das Gebiet des Gipskeupers, welches zwar geologisch wenig Abwechselung brachte, den Botaniker aber um so mehr zu Wort kommen ließ. Gar manche seltene Pflanze, wie Eßäffelher Haarstrang und viele Arten von Disteln, erregten unsere Aufmerksamkeit. Nach etwa einer halbstündigen Marsche konnten wir uns in der „Waldbesruhe“ einen guten 21er zu „Gemüte“ führen. Der freundliche Wirt begleitete uns durch den Wald zu einem Steinbruch, sodann über Murreinsen ist zur Ruine Stollberg, die immer mehr dem Verfall entgegen geht. Anscheinend lämmert sich niemand um deren Erhaltung; ein schönes geschichtliches Denkmal geht hierrettungslos verloren. — Der Weg über Handthal nach Ebrach war so überaus reich an Fundstellen geologischer und botanischer Art, daß wir mit großer Verspätung in Ebrach eintrafen. Ein sehr delikates Mittagessen belohnte uns für die Beschwerden des langen Marsches. — Das ehemalige Cisterzienserkloster (Dehio: „die älteste und stets vornehmste Niederlassung des Ordens in Franken“) konnte bald durch das freundliche Entgegenkommen von Herrn Reg.-Rat Lennemann eingehend besichtigt werden. Schon das Treppenhaus erregte unsere Bewunderung und ließ uns die Neumann'schen Seen hinter den kolossal Schöpfungen von Leonhard Dienzenhofer erkennen. Die Schönheiten der ehemaligen Klosterkirche und deren reiche Kunstsäkze wurden uns dann durch die Freundlichkeit von Herrn Pfarrer Hödmeyer vermittelt. Als zum Schlusz die mächtigen Altkorde der Orgel, gespielt von Herrn Bez.-Schulrat A. Schmitt, die weiten Räume durchdrückten, versanken alle Teilnehmer in eine stille Beschaulichkeit, als gingen ihre Gedanken mit dem Schall der Töne empor zu Himmelshöhen. — Die erwarteten Darbietungen über Vogelfunde und Vogelstimmen von Dr. Hans Städler-Lohr mußten infolge eines Misverständnisses leider ausfallen. Die Quartiere, meist bei Beamten der Anstalt, fanden allgemeine Anerkennung, wie früher schon in Gerolzhofen.

Vor Tagesanbruch brachte uns das Bähnchen nach Unterneuses. Der Weg nach Pommersfelden bewies uns deutlich das Dichterwort: „Wer recht in Freuden wandern will, der geh' der Sonn' entgegen“. In einem Rätsandsteinbruch trat auch wieder der Hammer des Geologen in Funktion. Pommersfelden war bald erreicht, und nach einer kurzen Rast mit wissenschaftlichen Darbietungen konnte das 1711 bis 1718 für Lothar Franz von Schönborn, Erzbischof von Mainz und Bischof von Bamberg, nach Entwürfen von M. v. Welsch von Johann Dienzenhofer ausgeführte Schloß Weizenstein besichtigt werden. Der vornehme Schlossbau mit dem großartigen Treppenhaus und die Gemäldegalerie mit mehr als fünfhundert Meisterwerken der niederländischen, italienischen, altdutschen und spanischen Schule, wurde eingehend besichtigt. Ein Spaziergang durch die von wohl gepflegten Tieren belebten Gartenanlagen gewährte angenehme

Abwechselung. — Nach dem Mittagessen ging es zur Bahnhofstation Steppach, und bis 3 Uhr war Bamberg erreicht. Obersekretär Reiser, der Obmann der Bamberger Ortsgruppe, hatte für Quartiere gesorgt. Ein hochinteressanter Rundgang durch die Musteranlagen der Kunstabteilung Robert Mayer beendete den Nachmittag.

Am Samstag-Morgen wurden einige der Bamberger Kirchen- und Profanbauten besichtigt, später die Altenburg. Auf dem Wege dorthin konnten interessante Studien an den Erdverschiebungen gemacht werden. Gegen Mittag fanden sich die Teilnehmer in der städtischen Gemäldegalerie und Kunstsammlung auf dem Michaelsberge ein, wo Kunstmaler Konservator Saffer in liebenswürdigster Weise die Führung übernommen hatte. Am Nachmittag reisten die letzten Teilnehmer in ihre Heimat zurück. A. S.

Fränkische Landesspiele

Als auf der Ansbacher Tagung des Frankenbundes die Gründung der Fränkischen Landesspiele beschlossen wurde, war es wohl allen Einsichtigen klar, daß das kaum aus der Taufe gehobene Kind mehr unter Hemmungen als förderndem Wohlwollen aufwachsen würde. Da waren die ewigen Pessimisten, die alles, was nicht aus der Fremde kommt, deswegen schon für schlecht und für zweiten Ranges halten, da waren Schriftsteller und Poeten, die die Aufgabe der Fränkischen Landesspiele nur in der Unterstützung ihres Strebens und Verufes erblickten, da waren die mehr oder minder freundlichen Kritiker, die über die Notwendigkeit ihres Urteils die Sache vergessen konnten. Wenig freundliche Hoffnung stand an der Wiege des Neugeborenen.

Aber sie alle gingen nicht von ihren Meinungen und Schreibthronen herunter in das Volk, das schlichte, unverbildete und nach geistigem Brot hungernde Volk. Sie alle empfanden nicht, daß der Frankenbund in seinem gewagten Unternehmen nichts anderes sehen konnte als eine Sache des fränkischen Volkes allein: ihm und seinen heimlichen Sehnsüchten zu dienen, es aus den Banden seiner Vereinsamung zu erlösen, ihm zu zeigen, daß mehr in seiner geruhigen Kraft und seinem ehrlichen Urteil liegt als in allem Literatentum und allem kritischen Zweifei.

Klar und deutlich mag es daher an dieser Stelle ausgesprochen sein: die Fränkischen Landesspiele stehen in keinem anderen Dienst als in dem der Heimat und ihrer Menschen.

Um mit den Worten des Altmeisters und getreuen Edarts fränkischer Kunst — Michael Georg Conrads — zu sprechen: Wer wie die „artistischen“ Wort- und Klangvirtuosen jener hochgestochenen Ästhetengilde, die nur wieder von ihresgleichen begehrte und genossen werden kann, für die breiten Schichten unseres unverbildeten Volkes ohne Frucht und Samen ist . . . , der hat kein Recht, weder zur Kritik, noch auf Hilfe.

Alles für das Volk, dessen Beifall und Ablehnung wesentlicher ist als das Urteil der „Intellektuellen“, die den Geist vielleicht begreifen, dem sie gleichen, nicht aber Leid und Freude des Volkes, — unter dieser „Aegide“ schaffen die Fränkischen Landesspiele. Wer sich berufen fühlt, hier mitzuhelfen, der ist willkommen. Und jedem, der mithilft, gebührt der Dank nicht nur der öffentlichen Meinung, nicht nur derer, die durch ihn zum Wort kommen, sondern auch der Dank jener, die sich später an den vielleicht reiferen, vollendeteren Früchten der gegenwärtigen Arbeit erfreuen können.

Ob die Fränkischen Landesspiele das erreichen, was ihr letztes Ziel ist, steht nicht im Willen des Frankenbundes allein. Der Wille ist gut, der Gedanke ist richtig, darum tut Arbeit not. Und jeder wirkliche Mitarbeiter ist willkommen.

Pressestimmen

über die erste Vorstellung der Fränkischen Landesspiele am 23. Oktober 1926 in Stadtlauringen:

Würzburger Generalanzeiger (26. 10. 26). . . . Der Anfang ist gemacht . . . und kann als wohlgelungen bezeichnet werden. Es sei sämtlichen Ortsgruppen des Bundes der wohlmeinende Rat gegeben, sich für die winterliche Spielzeit derartige Aufführungen zu schern.

Fränkischer Kurier, Nürnberg (27. 10. 26). . . . Die Aufführung stand in bezug auf Darstellung und Regie auf einer überaus erfreulichen Höhe. . . . Die erste Aufführung der Fränkischen Landesspiele . . . bildet jedenfalls den verheißungsvollen Auftakt zu weiteren Gastspielen in fränkischen Städten . . .